

Medienspiegel Woche 46 / 2017



Inhalt

IT-Bildungsoffensive / Digitalisierung / Berufsbildung / Lehrer / PHSG / HSG / IHK / KGV / SVSG / Testerei Tagblatt, 14. November 2017	
<u>St.Galler IT-Offensive vernachlässigt Lehrlinge</u>	1
Tagblatt, 14. November 2017	
<u>Der Kanton muss den Nutzen seiner IT-Offensive klarer zeigen</u>	3
Starke Volksschule St.Gallen, 29.10.2017	
<u>Stellungnahme von „Starke Volksschule SG“ zur Vernehmlassung: Kantonsratsbeschluss über einen Sonderkredit für die IT-Bildungsoffensive</u>	3
Tages-Anzeiger, 16.11.2017	
<u>Lasst Kinder Kinder sein</u>	4
Schule Schweiz, 18. November 2017	
<u>Lernberichte und Checks als Konsequenz des Lehrplans 21</u>	6
Kompetenzen / Ökonomisierung / Klein Hans Peter / Krautz Jochen / Liessmann Konrad Paul Auszug aus einem Mail von Prof. H.P. Klein, 12.11.2017	
<u>Erste Frankfurter (In-)Kompetenztagung und die Ankündigung neuer Highlights</u>	7
KenFM im Gespräch, 14. November 2017	
<u>Manfred Spitzer (Cyberkrank!)</u>	7
Zürich / Handarbeit / Werken / Salamtaktik / PH / Lehrerbildung ZürichseeZeitung, 13.11.2017	
<u>Kantonsrat will Sonderstellung der «Handsgi» aufheben</u>	8
Tages-Anzeiger, 14.11.2017	
<u>Jeder Mensch sollte einen Nagel einschlagen können</u>	8
Bossard Carl / Persönlichkeit / Lehrer / Selberlernen / Vorbild / Stern Elsbeth / Digitalisierung / PH JOURNAL21, 12.11.2017	
<u>Mit jungen Menschen unterwegs – als Original</u>	10
Rundgang 4, November 2017	
<u>Lehrpersonen sollten sehr intelligent sein</u>	12
Der Schulblog: Immer aktuell, speziell auch zu interessanten Aspekten der Basler Schulpolitik http://schuleschweiz.blogspot.ch/	

Veranstaltungshinweis: Schon reserviert? Bitte frühzeitig erscheinen – es wird voll werden.

Vortragsreihe «Schule & Pädiatrie»

Lehrplan 21 – Sind die Würfel gefallen? Neue Lerntechnik oder Paradigmawechsel?

Mittwoch 22. November 2017, 18.30 bis 20.30 Uhr



Einladung

St.Galler IT-Offensive vernachlässigt Lehrlinge



Knapp genügend: St. Galler Lehrlinge in technischen Berufen geben ihren eigenen Computerkenntnissen die Note 4,2. (Bild: Ennio Leanza/Keystone)

DIGITALISIERUNG · Viele St. Galler Lehrlinge sind nur mässig zufrieden mit ihren Informatikkenntnissen. Dies zeigt eine Umfrage. Gleichzeitig kritisieren Wirtschaftsverbände die IT-Offensive des Kantons: Ausgerechnet die Berufsbildung sei darin nicht enthalten.

Adrian Vögele

Das Zeugnis könnte besser sein: Über 1300 Lehrlinge haben in einer Befragung der Fachhochschule St. Gallen angegeben, wie zufrieden sie mit ihren eigenen Informatikkenntnissen sind – auf einer Skala von 1 bis 6. Am schlechtesten beurteilen sich die Auszubildenden aus der technischen Industrie (Durchschnittsnote 4,2), gefolgt von den Lehrlingen im Detailhandel (4,4), in der Informatik (4,5) und im kaufmännischen Bereich (4,8). Die Jugendlichen haben zudem ihre Lehrbetriebe und Berufsschulen bewertet. Hier zeigt sich beispielsweise: Die Informatiklehrlinge sind zwar insgesamt zufrieden mit den Lerninhalten an ihrem Arbeitsort (Note 5,25), aber nicht überzeugt vom Unterricht an der Berufsschule – Note 3,75. Noch schlechter schneiden die überbetrieblichen Kurse ab (3,4). Ein Grund dafür: Die vermittelten Inhalte sind zu wenig aktuell.

Die Umfrage hat im Auftrag der Industrie- und Handelskammer St. Gallen-Appenzell (IHK) stattgefunden – für eine allgemeine Studie zum Zustand der Berufsbildung in der Region, die demnächst präsentiert wird. Die Erkenntnisse in Sachen Informatik bergen aber besonderen politischen Zündstoff, weil genau jetzt die Diskussion über die IT-Bildungsoffensive des Kantons St. Gallen ins Rollen kommt.

Die 75-Millionen-Vorlage wird zwar nicht grundsätzlich angezweifelt. Ihre inhaltlichen Schwerpunkte geben aber zu reden. Die Parteien befürchten, dass der effektive Nutzen für Lehrer und Jugendliche auf der Strecke bleibt, wenn ein Grossteil des Geldes in Hochschulprojekte und Forschung investiert wird (Ausgabe vom 1. November). Die Bürgerlichen sind sich zudem einig: Die Offensive vernachlässigt die Förderung von Informatikkenntnissen in der Berufsbildung – und dies, obwohl drei Viertel der Jugendlichen im Kanton eine Lehre machen.

Weniger Geld für die Pädagogische Hochschule

Auch Wirtschaftsverbände stimmen in diese Kritik ein. Die IHK fordert, dass die IT-Offensive Berufsbildung und Berufsfachschulen stärker berücksichtigt. Der Fokus sei gerade nicht auf Forschungsaktivitäten zu legen. «Angesichts der knappen finanziellen Mittel muss die Verbesserung der IT-Kompetenzen von Schülern, Studenten und Arbeitskräften prioritär sein.» Die Lehrabgänger und ihre Informatikkenntnisse seien für die Zukunft der hiesigen Wirtschaft von zentraler Bedeutung. Die oben erwähnte Umfrage unter Lehrlingen macht aus Sicht der IHK deutlich, dass bei der Berufsbildung im Bereich IT dringend etwas geschehen muss.

Die Regierung führt in ihrem Entwurf für die 75-Millionen-Vorlage vier Schwerpunkte auf: Ein Kompetenzzentrum für Digitalisierung und Bildung an der Pädagogischen Hochschule St. Gallen, ein gemeinsames Kompetenzzentrum der St. Galler Fachhochschulen für Angewandte Digi-

alisierung, einen Lehrgang Informatik und Management an der HSG und die stärkere Vernetzung von Bildung und Wirtschaft. Die IHK will nun als fünften Schwerpunkt die Verbesserung der Informatikausbildung an den Berufsfachschulen hinzufügen. Sie fordert dafür 15 Millionen Franken. Die kantonalen Mittel für die anderen Schwerpunkte sollen dafür gekürzt werden, hauptsächlich bei PHSG und Vernetzung. Am wenigsten betroffen von dieser Umverteilung wäre die HSG. Den dort geplanten Informatiklehrgang fordert die IHK schon seit langem.

Auch der Kantonale Gewerbeverband (KGV) äussert Vorbehalte. St. Gallen habe keine Institute der technologischen Spitzenforschung. Umso wichtiger sei es, dass der Kanton in der Bildungspolitik mit der Wirtschaft zusammenspanne, um den Standort zu stärken. «Die Wirtschaft muss aktiver in die IT-Bildungsoffensive einbezogen werden.» Es sei fraglich, «ob es wirklich sinnvoll ist, Forschungsinstitute aus dem Boden zu stampfen, die enorme Kosten verschlingen und Jahre brauchen, um sich zu etablieren». Da sich die Anforderungen im Zuge der Digitalisierung ständig ändern würden, müsse die IT-Offensive agil bleiben, flexible Lösungen seien gefragt. Und die Berufsfachschulen müssten mit einbezogen werden.

Derzeit wertet der Kanton die Antworten aus der Vernehmlassung zur IT-Offensive aus. Im Februar soll der Kantonsrat das Geschäft beraten.

Kommentar: Der Kanton muss den Nutzen seiner IT-Offensive klarer zeigen

Wenn man von einer IT-Bildungsoffensive spricht, darf man die drei Viertel der Jugendlichen, die eine Lehre machen, nicht ignorieren. Trotzdem bringt es nicht, sie gegen Akademiker auszuspielen, schreibt Adrian Vögele in seinem Kommentar.

Lange schien die geplante IT-Bildungsoffensive im Kanton St.Gallen völlig unumstritten. Jetzt, da die konkreten Vorschläge der Regierung auf dem Tisch liegen, kommt doch noch eine Debatte in Gang. Gut so. Die Frage, warum Berufsbildung und Berufsfachschulen in der 75-Millionen-Vorlage nicht mehr Gewicht haben, ist berechtigt. Das Argument, dass drei Viertel aller Jugendlichen im Kanton eine Lehre machen, kann man nicht ignorieren. Und dass gerade die Informatiklehrlinge mit dem Stoff, den sie an der Berufsschule vermittelt bekommen, nicht zufrieden sind, sollte dem Bildungsdepartement zu denken geben.

[mehr »](#)

Lehrer wollen mitreden

Der Kantonale Lehrerinnen- und Lehrerverband unterstützt die Pläne der Regierung für die IT-Bildungsoffensive. Die Digitalisierung im Erziehungswesen sei noch wenig fortgeschritten. «Die Aus- und Weiterbildung der Lehrpersonen ist vordringlich.» Diese Weiterbildungen müssten aber zwingend im Rahmen des Berufsauftrags erfolgen – «andernfalls müsste die Weiterbildung lohnwirksam sein». Denn auf die Lehrerinnen und Lehrer komme mit der IT-Offensive eine hohe Mehrbelastung zu. Was die Infrastruktur angeht, so fordert der Lehrerverband, dass der Kanton festlegt, welche Informatikmittel zur Verfügung stehen müssen, und dies auch kontrolliert. «Eine Zwei- oder Mehrklassengesellschaft unter den Schulen muss verhindert werden.» Die Berufsverbände müssten sich an der Ausarbeitung der Offensive beteiligen können.

Fundamentale Kritik an der IT-Offensive übt bislang nur eine Organisation: Der Verein «Starke Volksschule», der per Initiative den Austritt des Kantons aus dem Harmos-Konkordat gefordert hatte, ist gegen das Vorhaben. Die Kinder würden in der Vorlage lediglich als «Humankapital» betrachtet, das für die IT-Industrie akquiriert werden solle. Zwar müssten digitale Medien in der Schule behandelt werden, der Umgang mit dem Computer und «eventuell dem Internet» sei aber erst ab der Oberstufe sinnvoll. «Der Computer und dessen Handhabung allein machen noch keineswegs die Bildung zum mündigen Mitmenschen aus.» Hierfür brauche es einfühlsame Lehrerinnen und Lehrer. (av)

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/it-offensive-vernachlaessigt-lehrlinge;art120094,5139998>

Tagblatt, 14. November 2017

Kommentar:

Der Kanton muss den Nutzen seiner IT-Offensive klarer zeigen

Lange schien die geplante IT-Bildungsoffensive im Kanton St.Gallen völlig unumstritten. Jetzt, da die konkreten Vorschläge der Regierung auf dem Tisch liegen, kommt doch noch eine Debatte in Gang. Gut so. Die Frage, warum Berufsbildung und Berufsfachschulen in der 75-Millionen-Vorlage nicht mehr Gewicht haben, ist berechtigt. Das Argument, dass drei Viertel aller Jugendlichen im Kanton eine Lehre machen, kann man nicht ignorieren. Und dass gerade die Informatiklehrlinge mit dem Stoff, den sie an der Berufsschule vermittelt bekommen, nicht zufrieden sind, sollte dem Bildungsdepartement zu denken geben. Es lohnt sich, hier genauer hinzuschauen – auch wenn die Lehrpläne in der Berufsbildung stark vom Bund vorbestimmt sind.

Natürlich hat die Regierung recht: Die IT-Offensive muss sich auf einige wenige Punkte konzentrieren, darf sich nicht verzetteln. Die Exekutive kommt nun aber angesichts der breiten Kritik kaum darum herum, die Massnahmen für die Berufsbildung noch auszuweiten. Das dürfte auch beim Volk gut ankommen, das dereinst über die Offensive abstimmen wird. Allerdings ist die Sache mit der Berufsbildung auch Ausdruck einer grundsätzlicheren Besorgnis bei Parteien und Verbänden: Nämlich, dass mit dieser Vorlage viel Geld in Forschung investiert wird, deren Wirkung in den Schulzimmern bescheiden bleibt, oder zumindest nur schwer abschätzbar ist. Hier gibt es Klärungsbedarf. Das Bildungsdepartement muss den Nutzen dieser Investitionen klarer zeigen. Und es muss bereit sein, Kooperationen über die Kantonsgrenzen hinaus zu suchen. Es ist unsinnig, wenn in der digitalen Bildung jeder Kanton für sich allein Lösungen entwickelt.

Schädlich wäre nun ein politisches Hickhack zwischen den Lobbyisten verschiedener Bildungsebenen. Lehrabgänger gegen Akademiker auszuspielen, bringt nichts. Die Wirtschaft braucht auf allen Ebenen gut ausgebildete Berufsleute. Und zugleich darf man sich trotz allem nicht der Illusion hingeben, gute Computerkenntnisse seien an sich bereits der Schlüssel zu einer rosigen beruflichen Zukunft. Mit Informatik allein ist es nicht getan.

Adrian Vögele

<http://www.tagblatt.ch/ostschweiz/kanton-muss-nutzen-klarer-zeigen;art120094,5139774>

Stellungnahme von „Starke Volksschule SG“ zur Vernehmlassung: Kantonsratsbeschluss über einen Sonderkredit für die IT-Bildungsoffensive

Die Regierung begründet die geplante Verwendung von 75 Millionen Franken an Steuergeldern ausschliesslich mit wirtschaftlichen Argumenten. Pädagogische, psychologische, kinderärztliche und staatspolitische Überlegungen fehlen dabei vollständig. „Starke Volksschule SG“ fordert dagegen einen verantwortungsbewussten Medien- und Informatik-Unterricht, der primär vom Wohl des Kindes und des Jugendlichen aus entwickelt wird. Deshalb weisen wir den Antrag der Regierung zum Kantonsratsbeschluss über einen Sonderkredit für die IT-Bildungsoffensive entschieden zurück.

Weiterlesen: [IT-Vernehmlassung 29.10.2017](#)

<http://starkevolksschulesg.ch/stellungnahme-von-starke-volksschule-sg-zur-vernehmlassung-kantonsratsbeschluss-ueber-einen-sonderkredit-fuer-die-it-bildungsoffensive/>

Lasst Kinder Kinder sein

Die zunehmende Psychiatrisierung von Kindern deutet auf ein ernstes gesellschaftliches Problem hin.



Einfach nur spielen! Wie selten ist das für Kinder heutzutage geworden. Foto: Getty Images

Matthias Meili

Kinder sind verspielt, aktiv, haben Freundinnen und Freunde, lachen gern – und ja, sie dürfen auch kreischen und schreien. Doch das ist eine Wunschvorstellung. Die Realität ist eine andere – und auch die ist erst mal gar nicht negativ. Der deutsche Kinderpsychiater Michael Schulte-Markwort hat sie treffend beschrieben: «Kinder sind nicht nur glücklich, sie sind nachdenklich, fröhlich, verzweifelt – sind alles, was Erwachsene auch sind.» Dies zu akzeptieren, wäre schon einmal die halbe Miete im Umgang mit Kindern. Sie können auch mal traurig, niedergeschlagen, depressiv sein. Aber dann brauchen sie eine helfende Hand, eine liebende Mutter, einen fürsorglichen Vater oder gute Freunde.

Was diese Kinder sicher nicht brauchen, sind Psychiater und Antidepressiva. Aber Zeit und Raum, um sich die Welt spielerisch anzueignen, wie es ihrem Alter entspricht – davon können sie nicht genug haben. Plus vielleicht eine Aufgabe, die sie fordert und anregt. Michel Seiler, der eine Stätte für schwierige Jugendliche im hintersten Emmental führt, sagt: «Holzhacken ist heilsam.» Es braucht Kraft und Bewegung, man riecht das Holz, erlebt die Natur und lernt erst noch Bruchrechnen.

Kinder im Psychiatrienotfall

Doch diese heile Welt hat längst Risse. Immer mehr Kinder und Jugendliche sind von Burn-out betroffen, die Anzahl der Depressionen bei den Jungen und Allerjüngsten wächst. Die Notfallaufnahmen in den Psychiatrien haben sich in den vergangenen Jahren vervielfacht. Und selbst wenn die Suizidraten nicht angestiegen sind: Die Trends sind besorgniserregend. Ein Malaise lässt sich nur noch leugnen, wenn man beide Augen schliesst und die Ohren auf taub stellt. Die klinischen Fälle sind nämlich das alarmierende Signal für ein tiefer liegendes gesellschaftliches Problem. Es lässt sich in drei Punkten schildern.

«Der Leistungs- und Förderwahn führt in einen Teufelskreis.»

Erstens: die leistungsorientierte Gesellschaft. Wir wollen immer das Optimum, die besten Schulen, die schönste Freizeit, den höchsten Lohn. Selten werden diese Anforderungen offen ausge-

sprochen. Den meisten Eltern liegt es fern, gute Noten zu fordern oder gar schlechte zu bestrafen. Doch Kinder haben ein feines Gespür für Erwartungen. Sie riechen Belohnungen, wenn sie noch nicht einmal in Aussicht gestellt werden. Psychiater sagen, dass sich ihre kleinen Patienten selber einem enormen Leistungsdruck aussetzen, vor allem die Mädchen – und oft daran scheitern.

Zweitens: die leistungsorientierte Schule. Bereits im Kindergarten werden die Fähigkeiten der Kinder in peinlich genauen Beurteilungsbogen erfasst. Wie ist das Sozialverhalten? Wie entwickeln sich die sprachlichen, wie die mathematischen Fähigkeiten des Kindes? Grobmotorisch, feinmotorisch? Alles müssen die Lehrer pedantisch ausfüllen und kommentieren. Der Beurteilungsbogen im Kindergarten erinnert eher an ein Assessment für einen Managerposten als an die Wertschätzung für einen Dreikäsehoch.

Schwächen analysieren

Drittens: der Fokus auf Schwächen. Wo es früher bei der Berufswahl darum ging herauszufinden, was man gerne macht, gilt es heute Schwächen und Stärken zu analysieren. Auch das beginnt schon früh. In den ersten Schuljahren gibt es zwar keine Noten, aber die Fixierung auf die Schwächen der Kinder sticht ins Auge. Die Punkte mit Förderbedarf sind im Beurteilungsbogen dick orange eingefärbt, die Stärken verschwinden unter einem blassen Grün. Das Elterngespräch dreht sich zu drei Vierteln darum, was das Kind besser machen kann. Und wo es nicht der Norm entspricht, wird es aus der Klasse genommen und gefördert, mit Heilpädagogik, Psychomotorik, Ergotherapie. Doch die gut gemeinte Botschaft kommt anders an. Wo habe ich versagt? Wo muss ich mich mehr anstrengen?

Wenn dann noch Mobbing, der ständige Vergleichsdruck in den sozialen Netzwerken oder gar schwierige Familiensituationen dazukommen, blocken viele Kinder ab. Sie werden zu «Schulleichen», die keinen Millimeter vorankommen, wenn etwas von ihnen verlangt wird. Und brauchen doch noch einen Psychiater.

Der Leistungs- und Förderwahn führt in einen Teufelskreis, der nur durchbrochen werden kann, wenn man die Kinder wieder Kinder sein lässt – auch in der Schule. Remo Largo, der Doyen der Schweizer Kinderärzte, prägte den Satz, dass das Gras nicht schneller wächst, wenn man daran zieht. Man reisst es höchstens aus.

<https://www.tagesanzeiger.ch/schweiz/standard/lasst-kinder-kinder-sein/story/22260468>

Veranstaltungshinweis: Schon reserviert? Bitte frühzeitig erscheinen – es wird voll werden.

Vortragsreihe «Schule & Pädiatrie»

Lehrplan 21 – Sind die Würfel gefallen? Neue Lerntechnik oder Paradigmawechsel?

Mittwoch 22. November 2017, 18.30 bis 20.30 Uhr



Einladung

Schule Schweiz, 18. November 2017

Lernberichte und Checks als Konsequenz des Lehrplans 21

In seinem Beitrag [«Wider den Leistungswahn» nimmt Bernhard Bonjour Stellung zu Katja Christs Artikel über Lernberichte und Leistungschecks](#). Viel Kritik an der Leistungsmessung ist bisher zur Sprache gekommen, nicht aber der Grund, warum schon in der ersten Schulzeit plötzlich ein solcher Vermessungseifer ausgebrochen ist. Dies soll hier nachgeholt werden.

Wieso diese umstrittenen Lernberichte? Basler Zeitung, 17.11. von Felix Schmutz

Die Lernberichte und die Checks sind nichts anderes als eine logische Konsequenz des Lehrplans 21, der von linken wie bürgerlichen Politikern und von Lehrerorganisationen mit nur geringfügigen Änderungswünschen breit abgesegnet und als zukunftssträchtige Neuausrichtung der Volksschule begrüsst wurde. Die Umsetzung hat in Basel-Stadt bereits begonnen und wird in den anderen Kantonen folgen.

Der Lehrplan 21 besteht aus einer Auflistung von fachlichen und überfachlichen Kompetenzen, beginnend ab Schuljahr 1. Kompetenzen geben an, welches Können auf den jeweiligen Schulstufen erreicht werden soll. Entgegen dem vom Volk 2006 angenommenen Gesetz, das eine Harmonisierung der «Ziele und Inhalte» der Volksschule in der Schweiz forderte, sind Inhalte im Lehrplan nur noch austauschbare Grössen. Die Ausrichtung auf Kompetenzen ist eine Anpassung an die PISA-Tests, die seit der Jahrtausendwende in ausgewählten Fächern regelmässig die Qualität der Schulen in Ländervergleichen messen. Kaum jemand hat sich an dieser Umdeutung des Harmonisierungsgesetzes von Inhalten zu Kompetenzen gestossen.

Angepasst an die Ziele

Gleichzeitig mit dem Lehrplan sollen auch die Leistungsbeurteilungen an die neuen Ziele angepasst werden. Es ist deshalb ganz folgerichtig, wenn sich die Beurteilungen nunmehr nach den im Lehrplan aufgeführten Kompetenzen richten. Wer A sagt, muss auch B sagen!

Viele Lehrpersonen an der Basis scheinen erst jetzt zu bemerken, wovor führende Philosophen und Wissenschaftler aus verschiedensten Disziplinen in mehreren europäischen Ländern schon lange warnen: Die Kompetenzorientierung reduziert das, was Bildung ausmacht, auf den praktischen Output, auf das Lösen von Testaufgaben, denn nur dieses ist messbar. Dass etwas verstanden, memoriert, mit früherem Wissen vernetzt und vielfach angewendet werden muss, bevor es assimiliert und als Kompetenz allgemein wirksam werden kann, bleibt unbeachtet. Kompetenzorientierung erfasst auch das Verhalten der Kinder in Anlehnung an psychometrische Grössen. Die Ziele erscheinen in einem oft schwammig-abstrakten Begriffsnebel oder fokussieren auf banal Selbstverständliches.

Beispiele, Deutsch, 1./2. Klasse:

«Die Schülerinnen und Schüler können ihren produktiven Wortschatz aktivieren, um sich in verschiedenen Themen und Situationen sprachlich angemessen auszudrücken.

Sie können sich auf den Klang einer Stimme einlassen.»

Erst jetzt, wo realen Kindern Kompetenz-Berichte dieses Zuschnitts ausgestellt werden, scheint vielen ein Licht aufzugehen. Vielleicht dämmert es langsam, welche gewaltigen Luftblasen Pädagogische Hochschulen und Erziehungsbehörden in ihren kinder- und jugendfreien Büros ausgebrütet haben. Wie das Departement Cramer betont, sind die Lernberichte für Kindergärten und Primarschulen nun einmal beschlossen. Die Arbeitsgruppe, die mit der Überarbeitung beauftragt ist, steht im Übrigen ebenfalls unter dem Zwang, sich an Kompetenzen orientieren zu müssen. Vielleicht streicht sie ein paar Sätzchen oder formuliert sie ein bisschen um. Das Prinzip wird jedoch nicht ändern. Die Blätter müssen ausgefüllt werden.

Ein Trost bleibt: Es gibt den Bebbisagg oder den Dokumentenvernichter. Die fressen auch Lernberichte ...

Felix Schmutz (66) unterrichtete als Sekundarlehrer Deutsch, Französisch und Englisch. Bis 2011 war er an der WBS Basel angestellt.

<http://schuleschweiz.blogspot.ch/2017/11/lernberichte-und-checks-als-konsequenz.html>

Auszug aus einem Mail von Prof. H.P. Klein, 12.11.2017

Erste Frankfurter (In-)Kompetenztagung und die Ankündigung neuer Highlights

Die im Sommer stattgefundene "Erste Frankfurter (In-)Kompetenztagung" hat sowohl in der Politik als auch in der Presse Beachtung gefunden. **Alle dortigen Beiträge befinden sich als Video-Dateien auf unserer Homepage.** Wir werden **eine zweite Tagung unter gleichem Namen im Sommer 2018** durchführen und stellen derzeit das Programm zusammen. Die Tagung wird wiederum in der Medizin in Frankfurt stattfinden. Organisatoren sind Mediziner und Juristen der Goethe Uni sowie die GBW.

Gleichzeitig möchte ich auf zwei weitere nicht minder interessante **Tagungen** hinweisen, die bereits auf unserer Homepage angekündigt sind oder werden. **"Time for Change"** am 3.2.2018 in Wuppertal sowie in Offenburg am Samstag, den 20. Oktober 2018. Thema: **„futur iii – Bildschirmmedien und Kinder“**.

Video-Dateien der Tagung

<https://electure-ms.studiumdigitale.uni-frankfurt.de/vod/playlists/v036maUXbn.html>

Hinweis auf Tagungen

<https://bildung-wissen.eu/termine>

Eine schriftliche Zusammenfassung in der FAZ

FAZ, 11.07.2017

Ökonomisierung der Bildung

Die Trauer der Universitäten

Hannah Bethke

Die neoliberale Ideologie hat zu einer radikalen Veränderung von Schule und Hochschule geführt. Denn wenn Erkenntnis durch Kompetenz ersetzt wird, bleibt von der Bildung nichts mehr übrig: In Frankfurt tagte die erste Inkompetenzkonferenz.

<http://www.faz.net/aktuell/rhein-main/frankfurt/die-erste-inkompetenzkonferenz-in-frankfurt-15100595.html>

KenFM im Gespräch, 14. November 2017

Manfred Spitzer (Cyberkrank!)

Manfred Spitzer ist seit 1998 ärztlicher Direktor der Psychiatrischen Universitätsklinik Ulm. Den Trend, an Grundschulen und in Kitas vermehrt Tablets und Computer einzuführen, hält er für eine Katastrophe, die sich in der Hirnentwicklung der Jugend schon heute nachweisen lässt. Nicht nur die Strahlung, sondern auch das Suchtpotential von digitalen Endgeräten, wird von den Usern vollkommen unterschätzt. Es wird Zeit den Dauerkonsum auf seine Folgen zu hinterfragen.

Dieses Interview wird online veröffentlicht und dauert ca. 1 Stunde und 40 Minuten. Versuchen Sie mal, nachdem sie es gesehen haben, 48 Stunden lang offline zu bleiben. Komplet. Beobachten Sie sich dabei selber. Süchtig? Ja / Nein / Vielleicht ?!

<https://kenfm.de/manfred-spitzer/>

ZürichseeZeitung, 13.11.2017

Kantonsrat will Sonderstellung der «Handsgi» aufheben

Der Zürcher Kantonsrat will die Sonderstellung der «Handsgi» aufheben. Der Paragraph im Volksschulgesetz, der die Anzahl Handarbeitslektionen vorschreibt, soll gestrichen werden.



Die Anzahl Handarbeitslektionen soll von 27 pro Jahr auf 24 Lektionen reduziert werden. Bild: Keystone

Dafür hat sich der Rat am Montag in erster Lesung ausgesprochen. AL und EDU warnen vor einem Abbau des Handarbeitsunterrichts. Die Anzahl Handarbeitslektionen soll von 27 pro Jahr auf 24 Lektionen reduziert werden. Damit wäre es möglich, im Lehrplan 21 zwei Fremdsprachen und das Fach Medien und Informatik im Stundenplan unterzubringen.

AL und EDU vermuten, dass hinter der Aufhebung des Paragraphen die Absicht steckt, durch die Hintertür den Handarbeitsunterricht abzubauen oder gar abzuschaffen. (mcp/sda)

<https://www.zsz.ch/ueberregional/kantonsrat-will-sonderstellung-der-handsgi-aufheben/story/30644597>

Tages-Anzeiger, 14.11.2017

Leserforum

Jeder Mensch sollte einen Nagel einschlagen können

Schule

[Der «Handsgi» fehlen die Fürsprecher](#), TA vom 11. November

Es braucht genug Stunden.

Die Fürsprecher für die «Handsgi» fehlen, weil die Kinder, die zukünftig Betroffenen, zum erneuten Abbau gar nicht erst befragt werden. Die begriffliche Veränderung des Namens hin zum «Textilen und technischen Gestalten» ersetzt leider keine fehlenden Stunden. Als Fachlehrpersonen sind wir schon lange bestrebt, kompetenzorientiert und vernetzt zu unterrichten. Dazu bräuchten wir nicht den Lehrplan 21, sondern eine ausreichende Anzahl Stunden. Es ist störend, wie fern des Geschehens Bildungspolitiker stundenplantechnische Entscheidungen fällen, über die Wertigkeit eines Fachs urteilen, dessen Inhalt sie kaum kennen. Ohne Zweifel ist es einfacher, den Rotstift dort anzusetzen, wo man einen geringeren Widerstand vermutet. Neurowissenschaftlich belegt ist im Übrigen die Tatsache, dass Prozesse, die wir begreifen (mit der Hand anfassen), vernetztes Denken erst ermöglichen. Diese Tatsache wird leider ignoriert. Als Nächstes bietet sich dann der Abbau der Turnstunden an, da man sich ja am Computer nicht mehr gross bewegen muss.

Daniela Schultheiss, Effretikon

Langsames Abschaffen.

Viele Politiker torpedieren seit zehn Jahren kontinuierlich den Volkswillen. Diese Taktik hat Erfolg. Artikel 21a wird wieder aus dem Volksschulgesetz gestrichen. Die Auswirkungen werden geschönt kommuniziert. Ein Abbau von drei auf zwei Lektionen scheint offenbar tolerierbar zu sein, (auch wenn der Kompetenzkatalog vom Lehrplan 21 dem widerspricht). Das Problem besteht auch darin, dass die Handarbeitslehrpersonen zu einer aussterbenden Spezies gehören und durch Lehrpersonen, welche an der Pädagogischen Hochschule in Zürich in Form einer Schnellbleiche eine Unterrichtsbefähigung für das Fach Handarbeit erlangen, ersetzt werden. Damit nimmt die Qualität des Unterrichts ab, und einer künftigen definitiven Abschaffung steht nichts mehr im Weg. Die Auswirkungen dieser Vorgehensweise auf unser duales Bildungssystem wären katastrophal.

Ursula Stalder, Uster

Handgeschick ist kein Luxus.

Dass die Kinder im Handgeschick geschult werden, ist nun wirklich kein Luxus. Ob es jetzt grad Stricken für Buben sein muss, bleibe dahingestellt. Jeder Mensch sollte in der Lage sein, einen Nagel einzuschlagen, mit der Schere umzugehen, zu sägen, zu nähen, Schuhe zu binden usw. Grundfertigkeiten aller Art ersparen oft den Handwerker, weil man selber etwas herstellen oder reparieren kann. Dass Kinder nur noch den Daumen an ihren Smartphones zu gebrauchen wissen, ist eine Horrorvorstellung. Handwerkerberufe haben nicht zufällig ein schlechtes Image; Kopffertigkeiten werden gegenüber Handfertigkeiten überbewertet.

Christine Dobler Gross

Zu wenig Zeit für lange Liste.

Im neuen Lehrplan findet man beim Fach Werken eine lange Liste von handwerklichen und technischen Kompetenzen, welche die Primarschüler beherrschen sollten. Doch dafür reichen die zwei wöchentlichen Werkenstunden wirklich nicht. Es entspricht dem Zeitgeist, grosse Bildungsprogramme aufzustellen, auch wenn man weiss, dass deren Umsetzung nur teilweise gelingen wird. Von allem ein bisschen, aber nichts gründlich schadet ganz besonders den schwächeren Schülern. Die nötige Konzentration auf wesentliche Bildungsinhalte bedingt aber, dass man den Eltern klar mitteilt, wo Abstriche erfolgen müssen. Da modern konzipiertes Werken eine starke Basis für mathematisch-technisches Können legt, müssten diesem Fach genug Stunden zugeteilt und die fachspezifische Lehrerbildung sollte deutlich verbessert werden.

Hanspeter Amstutz

Zu wenig praktische Ausbildung.

Wie soll ein solcher Unterricht gelingen, wenn in der entsprechenden Ausbildung keine Grundlagen für die verschiedenen Techniken vermittelt werden, keine didaktischen Hilfestellungen aufgezeigt und angewendet werden, kein Anschauungsmaterial erarbeitet wird und teilweise diese Ausbildung durch Crashkurse abgedeckt wird. Wie kann ohne Erfahrung mit einer gewählten Technik ein Gegenstand mit dem Schulkind zusammen bearbeitet werden? Wer keine Verben konjugieren kann, wird wohl kaum einen guten Sprachunterricht erteilen können.

Brigitte Meili, Wetzikon

Mit jungen Menschen unterwegs – als Original

Von Carl Bossard,

Junge Menschen bräuchten Vorbilder und Originale. Und zwar vertrauenswürdige. Nur so würden sie ein Individuum, eine eigene Persönlichkeit, meint der Schriftsteller Thomas Hürlimann. Auf Spurensuche nach einem verkannten Potenzial.

„Ein Original“, so hiess vor langer Zeit der schlichte Titel eines Aufsatzes. Damals ein Original zu finden war leicht, es genau zu beschreiben aber schwer. Ja, wann ist jemand ein Original? Eine grosse Frage für einen kleinen Schüler. „Mein Original“, so schrieb ich ins Aufsatzheft, „lebt anders, vielleicht sogar frei von Zwängen – und zeigt mir dadurch Anderes. So regt mich diese Person zum Denken an, indem sie mir Lebensweisen aufzeigt und Welten eröffnet, die ich nicht kenne“.

Die gute Lehrperson wirkt als Fremdenführerin

Liegt nicht genau darin die Aufgabe einer Lehrperson? Junge Menschen aus ihren Eigenwelten herausholen und sie in neue Welten führen, zu (Bildungs-)Horizonten, die ihnen unbekannt sind – trotz Internet und immenser Sekundärmaschinen, trotz elektronischer Informationsquellen mit ihren Daten, den Abertausenden, Hunderttausenden?

Nicht umsonst spricht der Hannoveraner Pädagoge Thomas Ziehe davon, dass die Rolle des heutigen Lehrers auch den Part des Fremdenführers beinhaltet: Jugendliche in neue und unbekannte Sinngelände führen – und sie so zu einem Original heranreifen lassen, zu einem freien Selbst. Das geht nur, wenn die Lehrerin ihnen dabei Verstehens-Korridore in diese Kontinente eröffnet, gemeinsam Grenzübergänge meistert und Erfahrungen des anfänglichen Nichtverstehens abfedert. [1] Das sind beispielsweise Welten der Mathematik, der Geschichtsschreibung oder der Ästhetik. Wer lernt, den Raum fiktionaler Literatur zu betreten, erlebt die Welt aus der Perspektive einer anderen Person.

Zugänge zu andern Welten

In der heutigen Didaktik dominiert das Selberlernen. Doch wie können sich Kinder für Dinge begeistern, die sie gar nicht kennen, weil sie ihre Neigung nie dorthin führen würden? Die Aufgabe von Schule und Unterricht liegt eben auch darin, die Welt des Alltags zu relativieren, die Jugendlichen über ihren Eigenhorizont hinauszuführen und sie für andere Lesarten der Wirklichkeit zu befähigen. Dafür braucht es „Reiseleiter“, leidenschaftliche und angefressene Typen, Talente, Temperamente. Eine Art Original – allerdings nicht im Sinne der alten, rigiden Paukerschule oder à la Figuren wie in Heinrich Manns Roman „Professor Unrat“ oder in Frank Wedekinds Drama „Frühlings Erwachen“.

Ganz im Gegenteil! Es braucht prägende pädagogische Persönlichkeiten, wie wir sie vermutlich alle aus der eigenen Schulzeit kennen. „Ein positives [Original] war Pater Kassian. [...] Er verstand es, sogar mich für physikalische Vorgänge und Formeln zu begeistern. Er war ein exzellenter Lehrer, weil er uns mit seiner Leidenschaft ansteckte“, schreibt Thomas Hürlimann über seinen Einsiedler Physiklehrer. [2] Er baute ihm die Brücke zu den Naturwissenschaften.

Vom Wert der klassischen Pygmalionthese

Ein solcher Fremdenführer war auch der Phonetiker Higgins im Musical „My Fair Lady“, verfilmt mit Audrey Hepburn und Rex Harrison. Mit Hilfe des Philologie-Professors erobert das Blumenmädchen Eliza Doolittle eine neue Welt. Sie verlässt ihr Selbst und taucht in sprachliche Sphären ein, die ihr vorher verschlossen waren. Eine solche „Reise“ in neue, fremde Welten birgt in sich die Chance für einen anderen Weltbezug.

Dazu gehört ein menschliches Gegenüber, das unentwegt an den andern glaubt und ihm vertraut. „Pygmalion“, so nannte George Bernard Shaw seine Komödie; sie diente dem Musical als Vorlage. Higgins glaubte an Eliza und traute ihr das blütenreine Oberklassen-Englisch zu. Das Blumenmädchen schaffte es und bestand beim Ball des Botschafters als angebliche Herzogin.

Entscheidend ist die Haltung

In der Pädagogik spricht man ebenfalls vom Pygmalion-Effekt. Und in der Regel wirken pädagogische Originale wie Higgins im Sinne dieser Effektstärke. Sie ist einer der bestuntersuchten Wirkfaktoren. Auch John Hatties umfangreiche Studie ordnet der Lehrererwartung einen positiven Wert zu. Prof. Winfried Kronig, Universität Freiburg i. Üe., konnte nachweisen, dass die Erwartungshaltung der Lehrperson aus der zweiten Klasse die Leistung in der 6. Klasse immer noch beeinflusst – dies über eine Zeitachse von vier Schuljahren.

Das Vorbild wirkt

Millionen und Abermillionen fliessen heute in die Digitalisierung des Unterrichts. Aus der Erfahrung wissen wir, dass mächtige Ideologien, grosse organisatorische Reformen und immer neue Technologien die Welt zwar dramatisch verändern. Ob sie dadurch für die Menschen aber besser wird, das hängt vor allem – und speziell in der Welt der Schule – vom Wirken einzelner Personen ab. Allzu leicht geht das heute vergessen – in der Fülle der Vorschriften und im Dunst des technokratischen Zeitgeistes.

In seinem heiter-klugen Essay „Die pädagogische Provinz“ ruft Thomas Hürlimann den Lehrerinnen und Lehrern – und damit auch den Bildungspolitikern – in Erinnerung, dass Unterrichten und Erziehen eben viel mit Vorbild zu tun hätten. „Lernen ist nachäffen“, meint er zwar etwas salopp. Doch genau dieses pädagogische Vorbild der Erwachsenen betonte auch der Zürcher Neuropsychologe Lutz Jäncke kürzlich an einem Vortrag. [3]

Über das Original zu einem freien Selbst

Durch was lassen sich junge Menschen „am einfachsten in eine Origo verwandeln?“ Und wie werden sie ein freies Selbst?, fragt Hürlimann. Seine Antwort: „Durch ein Original.“ Und er fügt – ohne Fragezeichen – bei: „Durch was denn sonst.“ Dem ist nichts beizufügen.

[1] Thomas Ziehe Die Eigenwelten der Jugendlichen und die Anerkennungskrise der Schule. In: Detlev Horster/Jürgen Oelkers (Hrsg.) Pädagogik und Ethik. Verlag für Sozialwissenschaften, Wiesbaden 2005, S. 288

[2] Thomas Hürlimann: Die pädagogische Provinz. In: Ders.: Der Sprung in den Papierkorb. Geschichten, Gedanken und Notizen am Rand. Ammann Verlag, Zürich 2008, S. 109

[3] Lutz Jäncke: „Vom Hirn zum Lernen“. Vortrag an der Universität Zürich im Rahmen „50 Jahre Klett und Balmer Verlag“. 8.11.2017

<https://www.journal21.ch/mit-jungen-menschen-unterwegs-als-original>

Rundgang 4, November 2017

Lehrpersonen sollten sehr intelligent sein

In welche Richtung soll sich das Schulsystem entwickeln? Im Rahmen unseres 50-Jahr-Jubiläums sind wir dieser Frage in einem Gespräch mit ETH-Professorin Elsbeth Stern nachgegangen. Die Psychologin zeigt mit pointierten Aussagen auf, wo sie Verbesserungspotenzial ortet.

Frau Stern, wie sieht die ideale Schule aus?

Elsbeth Stern: Die ideale Schule fördert die Kinder entsprechend ihren Ausgangsvoraussetzungen. Die kognitiven Unterschiede werden zur Kenntnis genommen, ebenso die unterschiedlichen Stärken. Ziel der Schule ist, dass die Kinder nach Ende der obligatorischen Schulzeit an der Gesellschaft teilhaben können. Dafür müssen sie Lesen, Schreiben und Rechnen beherrschen. Gleichzeitig muss die Schule früh erkennen, wenn ein Kind spezielle Förderung braucht, um das zu erreichen.

Welche Rolle spielt dabei die Lehrperson?

Sie ist der entscheidende Faktor. Lehrerinnen und Lehrer sollten sehr intelligent sein. Sie müssen hinter den Inhalten stehen, die an der Schule unterrichtet werden, und diese auch beherrschen. Gleichzeitig nehmen sie zur Kenntnis, dass sich Menschen unterscheiden. Viele Lehrpersonen erfüllen diese Voraussetzungen schon, aber eben nicht alle. Das müsste man über die Ausbildung steuern und die Lehrpersonen aussortieren, die sich aus den falschen Motiven für den Lehrberuf entscheiden, etwa weil sich der Beruf mit Familie vereinbaren lässt.

Müssen denn Lehrpersonen nicht auch sozial kompetent sein?

Wenn jemand die sozialen Kompetenzen betont, ist das ein Anzeichen für einen schlechten Lehrer. Wichtiger sind die kognitiven Kompetenzen, die sozialen laufen nebenher. An einem Vortrag hat mich mal ein Amerikaner gefragt: «Wie kann es sein, dass ein intelligenter Mensch Lehrer werden will?» In Amerika wird die Schule nicht als Ort für die Förderung der Kinder gesehen, von der Schule wird nichts erwartet. In der Schweiz ist das zum Glück anders, und wirklich inkompetente Lehrpersonen bestehen die Prüfung schon gar nicht.

Ist unsere Schule grundsätzlich gut?

Gewisse Tendenzen in der Primarschule sehe ich mit Bedenken, etwa die Lernlandschaften, Wochenpläne oder Referate, welche oft die Mütter vorbereiten. In der idealen Schule findet der Unterricht in der Schule statt und die Hilfe der Eltern ist unnötig. Ich befürworte Ganztagschulen, in denen die Kinder die Möglichkeit haben, selbst zu lernen, wo sie aber auch je nach Bedarf gefördert werden. Dafür braucht es mehr Personal. Das müssen nicht zwingend Lehrpersonen sein. Es können auch Rentner oder Studentinnen zum Beispiel mit einem Kind Lesen üben. Die Lehrperson behält aber die Übersicht und weiss, welches Kind gerade was benötigt.

Sie plädieren für einen flexiblen Schuleintritt. Wie genau funktioniert das?

Alle Kinder sollten mit vier oder fünf Jahren in eine Institution gehen, wo sie zuerst viel spielen, aber gleichzeitig Angebote erhalten, etwa zu lesen oder zu singen. Das Kind kann das machen, worauf es gerade Lust hat, und lernt fast wie nebenbei Lesen und Schreiben. In Holland funktioniert das bestens. Im Alter von sechs Jahren werden auch die schwächeren Kinder zum Lesenlernen ermutigt. So wie bei uns heute unterrichtet wird, langweilt sich ein Kind, das schon vor der 1. Klasse Lesen und Schreiben kann. Gut wäre, wenn Primarlehrpersonen in den Kindergarten gehen und ihre zukünftigen Schülerinnen und Schüler beobachten und kennen lernen. Dabei finden sie heraus, was die Kinder bereits können und was die Kindergartenlehrerin noch mit ihnen üben sollte. Und zwar auf eine spielerische Art. In der idealen Vorschule wird die meiste Zeit gespielt, mal frei, mal angeleitet.

Der Zugang zum Gymnasium hängt stark von der sozialen Schicht ab. Zudem sagen Sie, dass ein Drittel der Schülerinnen und Schüler an der Kanti dort eigentlich nicht hingehört, weil sie nicht intelligent genug sind. Wie lässt sich das ändern?

Ich würde diese Zahl heute sogar noch erhöhen. Bei einer Maturitätsquote von 20 Prozent, wie wir sie hier in der Schweiz haben, müssten eigentlich die intelligentesten 20 Prozent aufs Gymnasium gehen. Wer aber von zuhause nicht gefördert wird, schafft es nicht dorthin, obwohl er intelligent genug wäre. Deshalb ist es wichtig, dass Kinder viel Zeit in der Schule verbringen und dort gefördert werden. So sieht man, wer wirklich intelligent ist. Es braucht zudem anspruchsvolle Leistungstests, welche die Intelligenz abbilden, damit nur die Jugendlichen ans Gymnasium kommen, die tatsächlich dort hingehören. Wenn ungenügend intelligente Personen die Matura machen und dann einen anspruchsvollen Beruf wählen, sind sie dort vielleicht überfordert.

Welchen Einfluss hat die Digitalisierung auf die Schule?

Es stellt sich die Frage, wie man sie einsetzt. Eine schlechte Lehrerin wird durch die Digitalisierung nicht besser. Der Computer ist ein Werkzeug, das man nutzen sollte. Gewisse Sachen gehören allerdings zu unserem Kulturgut, etwa die Handschrift. Deshalb ist es wichtig, diese zu erhalten. Gleichzeitig müssen die Kinder aber auch tippen lernen. Die Digitalisierung kann die Kommunikation zwischen Schülern und Lehrern verbessern. Wir haben eine Plattform entwickelt, wo die Lernenden schreiben können, was sie vom Unterricht verstanden haben. Dieses Feedback ist wertvoll für Lehrpersonen. Obwohl man heute vieles googeln kann, braucht man doch zuerst mal ein grundlegendes Verständnis von der Materie. Man muss zum Beispiel eine Sprache mündlich wie schriftlich gleich gut beherrschen. Wörter lassen sich zwar nachschlagen, aber wenn mir der Wortschatz fehlt, kann ich mich nicht spontan mit jemandem unterhalten. Es ist also zentral, dass trotz Computer wichtige Fähigkeiten nicht verloren gehen.

Wird sich der Fächerkatalog in Zukunft ändern?

Ich plädiere dafür, nicht zu viel an Äusserlichkeiten zu ändern, sondern darauf zu achten, dass die Fächer sinnvoll gefüllt werden. Einer guten Lehrperson ist der Lehrplan ziemlich egal. Dieser gibt einfach Anregungen und den Rahmen vor und sorgt dafür, dass das Gesetz eingehalten und im Matheunterricht beispielsweise nicht getöptert wird. Ein Lehrer wird nicht besser durch den Lehrplan; wer sich sklavisch daran hält, ist zum Scheitern verurteilt.

Was halten Sie vom dualen Bildungssystem der Schweiz?

Das ist eine gute Sache. Wir haben nicht zu wenige Akademiker, wie die OECD immer wieder sagt. Für sehr viele Berufe gibt es einen sehr guten Ausbildungsweg. Das zeigt sich auch an der tiefen Jugendarbeitslosigkeit. Menschen haben unterschiedliche Stärken und unterschiedliche geistige Voraussetzungen. Mit einer guten Berufsbildung können Jugendliche sehr kompetent werden.

Wo orten Sie die grössten Baustellen im heutigen Schulsystem?

Ich sehe drei Baustellen: erstens den schon erwähnten Zugang zum Gymnasium. Hier müssen Intelligenz und geistige Fähigkeiten zählen und nicht die soziale Schicht. Zweitens ist der Mathematik- und Physikunterricht am Gymnasium nicht gut genug. Viele Lehrpersonen vertreten überspitzt formuliert die Vorstellung, dass intelligente Schülerinnen und Schüler den Stoff schon verstehen, egal wie schlecht sie selbst unterrichten.

Und drittens?

Es besteht eine grosse Diskrepanz zwischen der Ausbildung von Kantilehrern und der Ausbildung von Primar- und Seklehrern. Auch Primarlehrerinnen und -lehrer sowie Kindergarten-Lehrpersonen sollten ein Fach Entwicklungspsychologie haben. Hintergrundwissen ist wichtig, um zu verstehen, warum Kinder unterschiedlich lernen. Meiner Meinung nach sollten alle angehenden Lehrpersonen die Universität statt die pädagogische Hochschule besuchen.

Eine Professur an einer PH hat nun mal nicht das gleiche Prestige wie eine Professur an der Universität und bietet noch nicht immer die gleiche Qualitätskontrolle. Es bräuchte mehr Lehrerbildungsinstitute an den Universitäten, so wie sie für das gymnasiale Lehramt existieren. Auch an einer Uni ist eine praxisnahe Ausbildung möglich. Gemeinsam besuchte Vorlesungen würden zudem den Austausch zwischen den Primar-, Sek- und Gymnasiallehrpersonen fördern.

Interview: Yvonne Bugmann Fotos: Marcel Kaufmann

Zur Person

*Elsbeth Stern (*1957) ist seit 2006 ordentliche Professorin für empirische Lehr und Lernforschung und Leiterin des Instituts für Verhaltensforschung an der ETH. Dort ist sie verantwortlich für den pädagogischen Teil der Ausbildung angehenden Gymnasiallehrpersonen. Die kognitive Psychologin beschäftigt sich seit mehr als 20 Jahren mit dem Lernen von Wissenschaften und Mathematik. Elsbeth Stern hat über 100 Aufsätze veröffentlicht. In ihren wissenschaftlichen Arbeiten stehen der Erwerb, die Veränderung und die Nutzung von Wissen im Mittelpunkt. Aufgewachsen ist die Professorin im deutschen Marburg.*



*Elsbeth Stern:
«Einer guten Lehrperson ist der Lehrplan ziemlich egal.»*

https://www.klett.ch/files/rundgang/Rundgang_04-2017.pdf